

Becker, Kretzschmar / Böttcher, Z.: Schreibkompetenz entwickeln und beurteilen. Cornelsen Scriptor Praxis, Berlin 2018

Bei der Arbeit mit Portfoliomappen erstreckt sich sowohl die Korrekturarbeit als auch die Fertigstellung eines Textes über einen viel längeren Zeitraum, als dies bei üblichen Tests oder Klassenarbeiten der Fall ist. Von Vorteil ist, dass die einzelnen Beurteilungsschritte beim Portfolio im Vergleich zur Klassenarbeit, die in nur einem Schritt bewertet wird, transparenter sind, die Beurteilung wird auf verschiedene Zeitpunkte verteilt. In den dazwischenliegenden Phasen hat der Schüler immer wieder die Möglichkeit, in den Prozess einzugreifen – sei es bedingt durch die erneute Auswahl eines Textes, die Beratung mit den Mitschülern oder durch Überarbeitung. Die Verantwortung für das Lernen teilen sich somit Lehrer und Schüler.

Informierend schreiben: Beschreiben und berichten (Klasse 5 bis 7)

Das informierende Schreiben gehört in einer Informationsgesellschaft zu den zentralen Schreibkompetenzen, sodass die informierenden Schreibformen von der Grundschule bis zum Abitur prominent vertreten sind. Ihre gemeinsame Funktion besteht darin, andere mithilfe von Texten über bedeutsame Sachverhalte zu informieren. Zu den auch schulisch relevanten informierenden Textformen zählen das *Beschreiben*, *Protokollieren*, *Berichten* und *Anleitungen*, denen vor allem in bestimmten Handlungszusammenhängen eine besondere Bedeutung zukommt. Wir werden an Beispielen aus dem naturwissenschaftlichen Unterricht zeigen, wie diese Textformen fächerübergreifend vermittelt werden können.

8.1 Bestimmung der Schreibaufgaben und der Textformen

Beschreiben und *Berichten* – sie werden hier exemplarisch analysiert – gehören zu den informierenden Textformen, den sog. Repräsentativa (Brinker 1988, 95), die Sachverhalte von Welt darstellen. Ihnen ist gemeinsam, dass sie sich auf etwas außerhalb der aktuellen Kommunikationssituation beziehen, etwa Personen, Gegenstände, Ereignisse oder Zustände. Hierüber bilden die Schreiber ein bestimmtes Wissen aus, das die Grundlage beim Schreiben informierender Texte bildet. Die Unterschiede zwischen dem Beschreiben und Berichten liegen vor allem in den Sachverhalten und kommunikativen Zwecken. Beschreibungen beziehen sich in der Regel auf die Oberfläche wahrnehmbarer Sachverhalte wie Personen, Gegenstände, Zustände oder auch Ereignisse. Sie haben den Zweck, dem Leser eine Vorstellung vom Aussehen zu ermöglichen. Berichte haben es dagegen zumeist mit Vorgängen wie Unfällen, Versuchen, Besprechungen oder Arbeitsabläufen zu tun, über die mit dem Zweck informiert wird, sich davon eine eigene Vorstellung zu machen.

8.2 Beschreiben

Dem *Beschreiben* kommt in mehrerlei Hinsicht ein besonderer Status zu, weil es sich unter linguistischen Gesichtspunkten als eine ausgesprochen heterogene Textart erweist, die sich nur schwer mit den üblichen Kriterien erfassen und mit anderen Textarten vergleichen lässt. Unter didaktischen und Entwicklungsgesichtspunkten gehört sie zu den frühen, basalen

Informierende Textformen

Beschreiben und Berichten

Heterogene Textart

Schreibanlässen, die schon in der Grundschule, vor allem aber zu Beginn der Sekundarstufe anzutreffen sind. Durch ihren deutlichen Bezug auf die sinnlich wahrnehmbare, nicht sprachliche Wirklichkeit weist sie einige psycholinguistische Besonderheiten auf, die das Beschreiben einerseits zu einer schulischen Standardaufgabe gemacht und andererseits zu einer systematischen Unterschätzung seiner kognitiven Anforderungen geführt haben. Aus diesem Grund wird sie hier etwas ausführlicher behandelt.

Linguistische Analyse

Beschreibungen sind unter textlinguistischen Gesichtspunkten eine heterogene und schwer zu bestimmende Textart. Die Schwierigkeit beginnt schon mit der Frage, ob es sich überhaupt um eine eigene Textart handelt. Denn anders als dem *Erzählen* oder *Berichten* fehlt ihm in gewisser Weise die erforderliche Selbstständigkeit (Selbstauffizienz), d. h. die Fähigkeit, eine komplexere kommunikative Funktion alleine zu erfüllen. Beschreibungen finden sich daher überwiegend eingebettet in andere Textarten. In der Textlinguistik herrscht über die Merkmale von Beschreibungen in weiten Teilen Einigkeit. Prototypische Gegenstände von Beschreibungen sind wahrnehmbare Aspekte räumlicher Objekte, also die Oberflächen statischer Sachverhalte wie Personen, Tiere, Pflanzen, Landschaften, Städte, Gebrauchsgegenstände, Bilder und Ähnliches – mithin alles Sichtbare oder potenziell Sichtbare. Dazu gehören auch innere Oberflächen, die unserem Blick üblicherweise entzogen sind. Vorgänge können dann beschrieben werden, wenn es sich um natürliche Ereignisse handelt, also etwa physikalische oder chemische Prozesse; handelt es sich aber um psychosoziale Ereignisse, die mit einem subjektiven Erleben verbunden sind, sind sie eher Gegenstand von Erzählungen oder Berichten.

Der Zweck, d. h. die kommunikative Funktion von Beschreibungen besteht im Kern darin, dem Adressaten eine Vorstellung vom Aussehen eines Sachverhalts zu vermitteln. Durch die Beschreibung soll vor seinem inneren Auge ein Bild des Beschriebenen entstehen. HEINEMANN/MEWEGE (1991, 245) sprechen hier vom „Zeichnen mit sprachlichen Mitteln“, FLIKE (2003, 8) vom „Malen mit Wörtern“. Verbunden mit der Fokussierung auf das Äußere, das Sichtbare, ist der Verzicht auf Erklärungen, Interpretationen oder Deutungen innerer Zusammenhänge des Beschriebenen.

Beschreibungen sind zumeist eingebettet in einen übergeordneten Handlungszusammenhang, weil das isolierte Wissen um das Äußere eines Sachverhalts selten zielführend ist. Nur in Ausnahmefällen wird damit bereits ein kommunikativer Zweck erfüllt. Erst im Zusammenhang mit anderen

sprachlichen und nicht sprachlichen Handlungen erfüllen Beschreibungen einen Zweck. Typische Zusammenhänge sind Instruktionen, etwa Bedienungsanleitungen oder Wegbeschreibungen; hier haben Beschreibungen beispielsweise die Funktion, Geräteteile oder Wegemarken zu identifizieren. Bei Pflanzen- oder Tierbeschreibungen geht es oftmals um die Identifizierung singulärer Exemplare; die Beschreibung soll dem Leser beispielsweise helfen, einen gefundenen Pilz einer bestimmten Art oder Kategorie (*giftig – essbar*) zuzuordnen. Aus diesem übergeordneten Zusammenhang leitet sich die konkrete sprachliche Form der Beschreibung her. Es ist nämlich nicht unerheblich, ob ein Gemälde für eine Diebstahlsanzeige oder einen Ausstellungskatalog beschrieben wird.

Beschreibungen weisen einige typische sprachliche Merkmale auf, die jedoch – wegen der schon genannten Heterogenität – nicht zwingend auf jeden Einzelfall zutreffen. Als typisch auf der Wort- und Satzebene gelten nach HEINEMANN (2000) und von STUTTERHEIM/KOHLMANN (2001):

- das Präsens als vorherrschendes Tempus, auch als Ausdruck der zeitunabhängigen Gültigkeit gedeutet;
- unpersönliche Passiv- und passivähnliche Konstruktionen, die den Gegenstand in den Vordergrund rücken und zugleich den Schreiber in den Hintergrund treten lassen (*Die Tauben werden auch als Ratten der Liffe bezeichnet.*);
- das Vorherrschen parataktischer, reihender Satzgefüge; die wenigen hypotaktischen, unterordnenden Konstruktionen haben dagegen u. a. die Funktion, Abweichungen vom Üblichen und Erwartungsbrüche zu thematisieren;
- Fachausdrücke und eine Vielzahl von Attributen zur genauen Kennzeichnung der Objekte (*Sein Gefieder besteht aus bunten, zumeist grünen und roten, bisweilen auch leicht schimmernden Federn.*);
- anaphorische und raumdeiktische Ausdrücke sowie adverbiale Raumannahern zur Orientierung im vorgestellten Raum (*Der Schaller befindet sich auf der Rückseite des Geräts, oberhalb der rechteckigen Klappe.*).

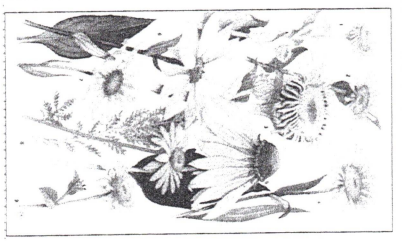
Anders als auf der Satz- und Wortebene weist die Makrostruktur (= Textgliederung) kein typisches Muster auf. Während sich Erzählungen an der Chronologie der dargestellten Ereignisse – und damit an einem externen Merkmal – orientieren, findet sich bei Beschreibungen kein einheitliches Sequenzierungsmuster. Auch wenn sich kein durchgehendes Prinzip der Linearisierung oder Strukturierung ausmachen lässt, so finden sich doch Präferenzen. Wo immer möglich, folgt die Darstellung einem Ablauf bzw. einer Chronologie, etwa bei Vorgangsbeschreibungen. Wo dies, wie bei

Beschreiben
im Kontext

Typische sprachliche
Merkmale

Räumliche
Chronologie als
Orientierungs-
rahmen

räumlichen Objekten, von der Sache her nicht ohne Weiteres möglich ist, wird eine Chronologie in den Raum projiziert, etwa als Bewegung durch den Raum. REHBEIN (1984, 79) spricht hier von einem Gang durch den Vorstellungstraum. Die Beschreibung folgt also einem imaginierten Weg durch den vorgestellten Raum. Typische Beispiele sind Zimmer- oder Wohnungsbeschreibungen, die üblicherweise an der Eingangs- bzw. Zimmertür beginnen. Ist auch das nicht möglich, wird eine räumliche Struktur etabliert (z. B.: *sieht aus wie ein Würfel oder ein Trichter*), die dann als Orientierungsrahmen genutzt wird. Schließlich besteht die Möglichkeit, Standardigenschaften eines Objektes zu nutzen, um so einzelne Objektmerkmale auszu-sondern bzw. zu fokussieren, etwa Teil-Ganzes-Relationen. Wir werden das im Folgenden an einigen authentischen Beschreibungen illustrieren.



6 *Helianthus rigidus*. Bis 2 m; Stauden, rauhaarig; Bl. ei-lanzettl., kleingesägt, gegenständig, sehr kurz gestielt; Blst. mit Strahlen- u. Scheibenbl.; Strahlenbl. lang u. breit, gelb; Scheibenbl. gelb bis braun, rotwendend, 8–10 cm Ø, langgestielt. VIII–X. Unkrautfluren (GB, F, M) Heimat: N-Amerika. **6a Topinambur** *H. tuberosus*. B. grobgekehrt, mit flügelrandigem Stiel, Blst. 4–8 cm Ø, gelb, IX–XI (selten blühend). Kultiviert. Heimat N-Amerika. **6b Gemeine Sonnenblume** *H. annuus*. Bis annähernd 3 m; Einjähriger; B. herzförmig-dreieckig; Blst. bis 30 cm Ø. Kultiviert. [Abb. Äskulapstab] Heimat: Mexiko, M-Amerika **6c Guizotis abyssinica**. Oben klebrig behaart; Blst. 2–3 cm Ø. (T) Heimat: Afrika.

Ausschnitt aus einem Pflanzenbestimmungsbuch

-Bild-
-ation
Wir finden hier eine Text-Bild-Kombination, ohne dass aber im Text systematisch auf die Abbildung Bezug genommen wird; lediglich die Ziffer 6 verweist auf die so im Bild gekennzeichnete Pflanze. Die Beschreibung weist folgende Merkmale auf:

- Verzicht auf syntaktische Vollständigkeit, d. h., es finden sich keine Prädikate;
- Verwendung von Abkürzungen, Fachbegriffen und nicht sprachlichen Symbolen (z. B. Ø);
- Angabe der genauen lateinischen Arthezeichnungen;
- die Angaben folgen einer bestimmten Reihenfolge, die am Anfang des Buches erläutert wird.

Mit diesen spezifischen Kenntnissen lässt sich der vorliegende Text wie folgt übersetzen:

„6 *Helianthus rigidus*: Diese Pflanze wird bis zu 2 m hoch; es handelt sich um eine Stauden, d. h. eine ausdauernde Pflanze (= Angabe des Lebensalters), sie ist rauhaarig; die Blätter sind ei-lanzettlich, kleingesägt, gegenständig und sehr kurz gestielt. Die Pflanze hat einen Blütenstand mit Strahlen- und Scheibenblüten; die Strahlenblüten sind lang, breit und gelb; die Scheibenblüten gelb bis braun, rotwendend und haben einen Durchmesser von 8–10 cm, der Blütenstand ist lang gestielt. Ihre Blütezeit liegt in den Monaten August bis Oktober. Sie findet sich in den Unkrautfluren folgender Gebiete: GB, F, M (die Abkürzungen sind zu Beginn des Buches erläutert). Ihre Heimat ist Nordamerika.“

Beschreibungen dieser Art sind auf die für den Bestimmungszweck relevanten Informationen reduziert, woraus sich die syntaktische Reduktion erklärt. Um Mehrdeutigkeiten zu vermeiden, werden die Informationen in einer bestimmten Reihenfolge gegeben. Die Beschreibungen des Aussehens bedienen sich zahlreicher Fachbegriffe, die typische Pflanzenmerkmale bezeichnen; so meint „gegenständig“ zwei einander gegenüberstehende Blätter an einem Stängelknoten. Um zu verstehen, warum an der Position „Altersangabe“ einmal der Begriff *Stauden* und ein anderes Mal *Einjähriger* auftaucht, muss man wissen, dass Stauden mehrjährige Pflanzen sind. Um die Vielzahl der Pflanzen in einem Buch beschreiben zu können, sind die Abkürzungen unerlässlich.

Bereits diese wenigen Merkmale lassen erkennen, dass die (sprachliche und sonstige) Form von Beschreibungen in Bestimmungsbüchern ihrem Zweck angepasst ist. Im Kern geht es darum, die Merkmale einer bestimmten Art so genau und vollständig anzugeben, dass singuläre Exemplare mit ihrer Hilfe identifiziert, d. h. von anderen unterschieden werden können. Zu den wesentlichen Merkmalkategorisierungen gehören Größe, Form, Farbe und Anordnung der Blätter sowie die Größe, Form, Farbe und Anordnung der Blüten mit jeweils mehreren Ausprägungen. Für die Bezeichnungen der so entstehenden Kategorien reichen die Begriffe der Alltagssprache nicht aus, sodass zahlreiche spezifische Fachbegriffe erforderlich sind. Um ein *gefingertes* von einem *gefiederten* Blatt unterscheiden zu können, muss man wissen, dass die Blättchen eines gefingerten Blattes alle an derselben Stelle entspringen, während die eines gefiederten Blattes an einer Blattspindel sitzen. Beschreibungen dieser Art verzichten fast vollständig auf Erklärungen, Wertungen und Angaben zu Nutzungsmöglichkeiten. Der Text macht also keine Aussagen darüber, warum eine Pflanze diese oder jene Form hat und enthält sich auch ästhetischer oder funktionaler Urteile;

Biologische
Beschreibungen

Fachbegriffe

Verzicht auf Erklärungen, Wertungen und Funktionalität

er gibt nur an, wie eine Pflanze aussieht. Diese Besonderheit wird noch deutlicher, wenn man biologische Beschreibungen mit solchen in Lexika für den Alltag vergleicht.

Literarische Beschreibungen

Zahlreich finden sich Beschreibungen auch in literarischen Texten. Hierzu ein Beispiel aus Hesses *Unterm Rad*:

Zweites Kapitel

[1] So müssen Sommerferien sein! [2] Über den Bergen ein enzanblauer Himmel, wochenlang ein strahlend heißer Tag am andern, nur zuweilen ein heftiges, kurzes Gewitter. [3] Der Fluß, obwohl er seinen Weg durch so viel Sandsteinfelsen und Tannenschatten und enge Täler hat, war so erwärmt, daß man noch spät am Abend baden konnte. [4] Rings um das Städtchen her war Heu- und Ohmdgeruch, die schmalen Bänder der paar Kornäcker wurden gelb und goldbraun, an den Bächen gellten mannshoch die weissblühenden, schierlingartigen Pflanzen, deren Blüten schirmförmig und stets von winzigen Käfern bedeckt sind und aus deren hohlen Stengeln man Flöten und Pfeifen schneiden kann. [5] An den Waldrändern punkteten lange Reihen von wolligen, gelblühenden, majestätischen Königskerzen, Weiderich und Weidenröschen wiegen sich auf ihren schlanken, zähen Stielen und bedeckten ganze Abhänge mit ihrem violetten Rot. [6] Innen unter den Tannen stand ernst und schön und fremdartig der hohe, stiele rote Fingehut mit den silber-wolligen breiten Wurzelblättern, dem starken Stengel und den hochaufgereihten, schönroten Kelchblüten. [7] Daneben die vielerlei Pilze: der rote, leuchtende Fliegenschwamm, der fette, breite Steinpilz, der abenteuerliche Bocksbart, der rote, vielästige Korallenpilz; und der sonderbar farblose, kränklich feiste Fichtenspargel. [8] Auf den vielen heiligen Rainen zwischen Wald und Wiese flammte brandgelb der zähe Ginster ...

Der Beschreibung vorangestellt ist im Satz [1] eine Ankündigung, erkennbar an dem vorausweisenden „So“. Was folgt ist eine vom Ganzen ins Detail gehende Landschaftsbeschreibung im Hochsommer. Das Spezifische soll hier an den Pflanzenbeschreibungen sichtbar gemacht werden, die sich deutlich von den biologischen unterscheiden. Die Pflanzen erscheinen hier als ästhetische Wesen mit eigenen, zuweilen menschenähnlichen Charaktereigenschaften: wollige, gelblühende, majestätische Königskerzen prunken [5], Weiderich und Weidenröschen wiegen sich auf ihren schlanken, zähen Stielen, unter den Tannen steht ernst und schön und fremdartig der hohe, stiele rote Fingehut [6], der zähe Ginster flammt brandgelb [8], der Steinpilz ist fett, der Bocksbart abenteuerlich und der Fichtenspargel kränklich feist [7]. Diese ästhetisierende Darstellung der Pflanzen rückt genau jenen Aspekt in den Fokus, den biologische Beschreibungen vermeiden:

ihre Wirkung auf einen menschlichen Betrachter. Sie versetzen den Leser in die dargestellte Situation, und zwar gerade nicht durch eine möglichst detaillierte Benennung der einzelnen Elemente, sondern durch ihre metaphorische, bildhafte Attribuierung, etwa indem aus dem „dicht filzig behaarten Verbascum mit Scheinähren“ des Bestimmungsbuchs „wollige, gelblühende, majestätische Königskerzen“ werden. Diese Wirkung wird unterstützt durch die Verwendung des Präteritums, das als Erzähltempus ebenfalls wie eine Versetzungsanweisung wirkt (vgl. Eisenberg 1999, 114). Die Verwendung des Präteritums anstelle des sonst in Beschreibungen üblichen Präsens ist zugleich ein grammatisches Indiz dafür, dass die Beschreibung hier funktional in die übergeordnete Erzählung eingebunden ist; sie übernimmt deren Tempus.

Wirkung auf den Leser

Wegbeschreibungen

Ein besonderer Beschreibungstyp sind Wegbeschreibungen. Auch hierzu zwei Beispiele, zunächst das der Fraunhofer-Gesellschaft¹:

Wegbeschreibung zum Schloss Birlinghoven, Sankt Augustin

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln:

- Vom Hauptbahnhof Bonn ab Platz B4 mit Bus 634 nach Hoholz bis zur Endstation (Schloß Birlinghoven, Hoholz), meist alle 20 Minuten, planmäßige Fahrzeit 35 Minuten, oder, nur selten günstiger, ab Platz A5 mit Bus 538 nach Hennef oder Söven/Dambroich bis Schloß Birlinghoven, meist alle Stunde, planmäßige Fahrzeit 30 Minuten.
- Aus dem Bahnhof Bonn-Beuel kommend rechts bis zur Unterführung der Bundesbahn und weiter geradeaus bis zur Kreuzung gehen, auf der linken Straßenseite Haltestelle „Beueler Bahnhofplatz“, Bus 634 wie a).

[...]

Mit dem Auto: Die Zufahrt zum Schloß Birlinghoven liegt zwischen Sankt Augustin-Hangelar und Bonn-Hoholz. Dorthin kommt man

- von Westen (auch aus Bonn über die Kennedybrücke) auf der B56 bis Sankt Augustin-Hangelar (Rechtsabieger-Spur, Ampel, Wegweiser nach Schloß Birlinghoven und Bonn-Hoholz) rechts ab (ostwärts) in die Konrad-Adenauer-Straße abfahren, nach 3 km ist links die Einfahrt zum Schloß.
- von Norden (auch vom Flughafen Köln-Bonn, auch aus Bonn über die Friedrich-Ebert-Brücke, Nordbrücke) auf der A59, dann auf der B56 rechts ab (ostwärts) Richtung Sankt Augustin und Siegburg wie 1).

Wegbeschreibungen dieser Art haben den Zweck, ihre Nutzer möglichst umstandslos von Punkt A nach Punkt B zu führen. Die Beschreibung gibt

¹ http://www.wissensmanagement-forum.fraunhofer.de/wmt-2006/pdf-documents/Anfahrt-WM_Forum.pdf

Wegbeschreibungen sind strikt funktional!

schon in der Überschrift das Ziel und das Verkehrsmittel an. Es folgen Angaben über den Ausgangspunkt (*Bonn Hbf Platz B4* bzw. *von Westen auf der B 56*), die einzuschlagende Richtung (*mit Bus 634 nach Hoholz* bzw. *Richtung Sankt Augustin*) und den nächsten Zielpunkt (*Hoholz bis zur Endstation bzw. bis Abfahrt Beuel-Hangelar*). Ist das Ziel noch nicht erreicht, können sich schleifenförmig weitere Durchgänge anschließen, bis das Ziel erreicht ist. Inhaltlich beschränkt sich die Beschreibung auf diejenigen Orts- und Richtungsangaben, die für die Identifizierung relevant sind. Diese werden detailliert, teilweise redundant beschrieben (Rechtsabbieger-Spur, Ampel, Wegweiser nach Schloß Birlinghoven und Bonn-Hoholz). Verzichtet wird dagegen auf alle sonstigen Angaben zur Wegstrecke, die nicht der Orientierung dienen. Sprachlich sind Wegbeschreibungen ebenfalls reduziert; ähnlich wie bei den Bestimmungsbüchern überwiegen präzisierende Konstruktionen. Die Analysen der Wegbeschreibungen zeigen zweierlei:

- Wegbeschreibungen haben eine anleitende Funktion, obwohl sie überwiegend bis ausschließlich beschreiben. Das ist möglich, weil die Beschreibung ohne Umstände als Anleitung gelesen werden kann, auch ohne den Gebrauch von Imperativen oder Modalverben wie *müssen* oder *sollen*. Im Fall der o. a. Beschreibung für die Anreise mit dem Pkw erweist sich die gewählte minimalistische Form als besonders funktional, weil sie so auch noch während der Autofahrt gelesen werden kann.
- Wegbeschreibungen zeichnen sich zudem dadurch aus, dass sie nicht maximal ausführlich und detailliert sind, sondern lediglich die für die Orientierung relevanten Angaben machen. Bei Feuke (2003, 6) findet sich folgendes Beispiel:

Zuerst fährt der Bus etwa einen Kilometer geradeaus, dann kommt eine Rechtskurve, dann kommt eine Linkskurve und dann kommt wieder eine lange Rechtskurve. Nach hundert Metern kommt die nächste Haltestelle, dann geht es wieder geradeaus und dann kommt eine Linkskurve, danach kommt wieder eine Rechtskurve...

Es stammt von einem elfjährigen Schüler, der jeden Tag zehn Kilometer mit dem Bus zur Schule fährt, eingezwängt zwischen den Großen. Aus seiner Perspektive hat er die Aufgabe, den Schulweg möglichst genau zu beschreiben, richtig gelöst; eine funktionierendere Wegbeschreibung hat er damit allerdings nicht geliefert.

8.3 Berichten

Etwas anders sieht die Situation beim *Berichten* aus. Hierbei handelt es sich um einen eigenständigen Handlungstyp, den wir mündlich wie schriftlich in zahlreichen Kontexten finden. Berichterstattung und Berichtswesen sind in einer Wissensgesellschaft zu einem unverzichtbaren Element der Kommunikation geworden, wie beispielsweise der feste Tagesordnungspunkt „Berichte“ in Gremien aller Art zeigt. Auch aus diesem Grund kommt dem *Berichten* in der Schreibdidaktik eine besondere Bedeutung zu.

Linguistische Analyse

Folgt man der funktionalen Analyse von HOFFMANN (1996) und REHMEN (1984), dann haben es Berichte mit abgeschlossenen, zumeist komplexen Geschehnissen zu tun, also Ereignissen und Vorgängen der unterschiedlichsten Art wie Unfällen, Versuchen, medizinischen Behandlungen, Reisen oder Geschäftsentwicklungen. Die Geschehnisse selber bestehen ihrerseits aus einer Reihe von Handlungen, Ereignissen und Resultaten. Diese können wir bestimmten Kategorien wie *Reise* oder *Unfall* zuordnen, die den Berichten zugleich ihren Namen geben. Über den Vorgang hat der Berichtende ein bestimmtes Wissen ausgebildet, das sich aus seiner Rolle bei dem Vorgang ergibt. Im Idealfall kann er das Geschehen aus eigener Anschauung und exklusiv wiedergeben, beispielsweise als Augenzeuge oder Vorgesuchter. In jedem Fall blickt er aber auf das Geschehen zurück, sodass er die einzelnen Elemente von seinem bekanntesten Ende her einordnen kann, er (re)konstruiert die Logik der Geschehnisse.

„Der Zweck des *Berichtens* besteht darin, ein Geschehen nach der Vorgabe externer (in der Regel institutioneller) Relevanzmaßstäbe so zusammenzufassen, dass es als Instanz eines vorgegebenen Ereignistyps erscheinen und für jeden wiedergegebenen Sachverhalt ein Wahrheitsanspruch erhoben werden kann“ (HOFFMANN 1996, 127). Hierin wird die Grundfunktion des *Berichtens* deutlich: Es geht um die wahrheitsgemäße, zusammenfassende Wiedergabe eines Geschehens unter einem bestimmten Gesichtspunkt. Der Bericht(ende) tritt als Vermittler zwischen dem ursprüngliche Geschehen und den Leser (oder auch Hörer), indem er sein Wissen so versprachlicht, dass die relevanten Aspekte vom Resultat her möglichst neutral wiedergegeben werden. Dabei macht der Berichtende deutlich, auf welche Art von Wissen er sich stützt: *ich sah/ich vermutete/ich habe gehört, dass...*

Die Relevanzmaßstäbe leiten sich aus dem jeweiligen institutionellen Kontext des Berichts her, d. h., die Frage, was an einem Geschehen relevant ist, ergibt sich nicht aus dem Geschehen selber, sondern aus der Verwen-

Bericht als eigene Textform

Abgeschlossene Geschehnisse

Relevanzmaßstäbe beim Berichten

Zweck des Berichtens